

Nietzsches Wirkungsgeschichte

II Nietzsche und Martin Heidegger

Vortrag von Dr. phil. Florian Roth an der Münchner Volkshochschule, 15. Oktober 2007

Sehr geehrte Damen und Herren,

heute wollen wir uns der geistigen Beziehung zwischen Friedrich Nietzsche und Martin Heidegger widmen. Es handelt sich hierbei um die nach Hegel wichtigsten deutschen Philosophen, vielleicht sogar die einflussreichsten Denker Europas der letzten knapp 200 Jahre.

Große Philosophen wie diese sind immer Egomane. Monolithisch wirkt ihr Werk. Immer als radikaler Neuanfang. Vorläufer akzeptieren sie nur in partieller Hinsicht oder aus den fernsten Vorzeiten.

Gerade Nietzsche und Heidegger zählen zu jenen modernen Philosophen, die im Anspruch grenzenlos waren.

Hatte Hegel sich noch als Vollendung der menschlichen Geistesgeschichte, als Vollstrecker des Weltgeistes verstanden und damit positiv an eine Jahrtausendalte Tradition angeknüpft, als deren Vollender er sich sah, so haben Nietzsche und Heidegger ihre Bedeutung gerade im radikalen Bruch mit einer zweieinhalbtausendjährigen Geschichte abendländischer Philosophie gesehen.

Hegel hatte noch gesagt:

“Wenn die Philosophie ihr Grau in Grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens alt geworden, und mit Grau in Grau lässt sie sich nicht verjüngen, sondern nur erkennen; die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug.”

Damit wird Philosophie verstanden als nachträgliche Interpretation einer bestimmten Gestalt, einer Periode menschlicher Geschichte, die sie auf den Begriff bringt. Erst wenn jene Phase des Menschseins sich ihrem Ende zuneigt, kann resümierend das Denken sein Urteil sprechen und sie geschichtsphilosophisch einordnen. Als Prophetin gar Cassandra eigne sich die Philosophie folglich nicht.

Ganz anders Nietzsche und Heidegger. Nietzsche gab sich als Propheten, als Unzeitgemäßen mit einer feinen Witterung für das, was kommt. Wenn er etwa Zarathustra den Übermenschen predigen lässt, geht es um die zukünftige Gestalt des Menschseins. „Was ich erzähle, ist die Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte“ – so Nietzsche.

Und auch Heidegger versuchte nicht nur seine Zeit seinsgeschichtlich auf den Punkt zu bringen, sondern auch tendenziell prophetisch mögliche weitere Wege des Menschseins aufzuspüren.

Beide, Heidegger und Nietzsche, waren, so sehr sie sich auch vom Fortschrittsoptimismus der Aufklärung und Hegels abzusetzen suchten, letztlich im Bann der Geschichtsphilosophie geblieben. Statt Fortschritt und Aufstieg nun Abstieg, Verfall und Dekadenz – und jedoch die Ahnung einer möglichen Rettung, die – so unbescheiden waren sie – natürlich sie selber vorbereiten sollten.

Beide Philosophen gerierten sich als radikale Überbieter. Sie wollten nicht nur ihre Vorgänger obsolet machen, sondern eben Jahrtausende als Irrweg abtun und sich selber als Rettung anbieten. Das kam aber nicht als reiner Modernismus des noch nie

Dagewesenen her. Vielmehr knüpften sie z.T. an einen früh verschütteten Ursprung an: etwa die Vorsokratiker und das frühe tragische Griechentum. Nur hätte schon damals ein Irrweg begonnen, wurde eine falsche Abzweigung genommen. Und das wollten sie rückgängig machen. An die Ältesten anknüpfen und gleichzeitig das Neueste denken.

Als jenen, der so gänzlich falsch abgelenkt sei und jenen Irrweg erstmals bestritt, der in die ganzen nihilistischen Kalamitäten der Gegenwart führt, machten sie übrigens beide Platon fest – den man ja als den wahren Begründer der abendländischen Philosophie bezeichnen kann.

Soweit zuallererst zu den Parallelen. Doch – wie gesagt – jene eigentümliche philosophische Eitelkeit, die manchmal an Größenwahn grenzte, erlaubte ihnen, nur in begrenzten Maße Vorläufer und Geistesverwandte anzuerkennen. Heideggers Grundthese in seinen späteren Schriften zu Nietzsche war, um es vorwegzunehmen: Nietzsche dachte nur, einen radikalen Abschied von der von Platon begründeten Art der Philosophie zu sein, beide nannten sie Metaphysik. In Wirklichkeit blieb er auch in der Negation im Bann dieser Metaphysik, sei nicht Überwinder, sondern Vollender. Der wahre Überwinder sei – raten Sie mal – natürlich Heidegger selber.

Dies, und das ist für Nietzsche und Heidegger auch bezeichnend, war alles nicht eine rein innerphilosophische Kontroverse und Debatte. Beide gingen davon aus, dass Philosophie und allgemein die jeweilig prägende Gestalt des Denkens das ganze Leben der Menschen bis hin zu Technik, Politik und Kriegen bestimme. Und es war kein Zufall, dass Heidegger gerade in der Auseinandersetzung mit Nietzsche sein Bild der Zeit zu klären versuchte, als die Nazis herrschten und der Zweite Weltkrieg Europa und nicht nur Europa verwüstete.

Ich spreche nun in einer kurzen Reihe über die Wirkungsgeschichte Nietzsches im deutschsprachigen Raum. Wie angedeutet ist zwischen Philosophen wie diesen schwer von einer direkten Wirkungsgeschichte zu sprechen. Vielmehr verhalten sie sich wie Geistesriesen auf nahen jedoch durch einen tiefen Abgrund verbundenen Berggipfeln, die zu einem fiktiven geistigen Gespräch antreten. Die geistige Gestalt, die sie ihrem Denken geben, ist zu einzigartig und monolithisch, um auf einfache Abhängigkeiten oder gar plagiathafte Übernahme reduziert zu werden.

Oder, weniger pathetisch gesprochen, es ist schwer möglich, trotz aller Analogien, hier direkte Wirkungslinien nachzuzeichnen.

Ich will nun auch etwas anders verfahren:

Hinsichtlich der frühen Phase Heideggers, insbesondere seines schon 1927 erschienenen Hauptwerks „Sein und Zeit“, kann man weder von direkten, klar belegbaren Einflüssen oder gar Übernahmen bzw. Bezügen ausgehen noch von einer expliziten Auseinandersetzung mit Nietzsche. Jedoch ist gerade „Sein und Zeit“ trotz seines zeitenthobenen, fundamental-philosophischen Anspruchs durchaus in eine für die Weimarer Republik typischen Zeitstimmung eingebettet. Diese Zeitstimmung wiederum, zumindest ein breiter intellektueller Strom in ihr, ist ohne Nietzsche nicht zu denken.

Folglich werde ich versuchen, hier in 3 Thesen, oder besser Entgegensetzungen, die man bei Heidegger finden kann, die Spuren Nietzsches im oben genannten Sinne aufzuspüren.

Ein zweiter Schritt, die wirklich intensive Auseinandersetzung Nietzsches mit Heidegger vorbereitend, ist der Stellenwert Nietzsches bei Heideggers Annäherung an den

Nationalsozialismus. Hier ist besonders Heideggers sog. Rektoratsrede zu seiner Übernahme der Führung der Freiburger Universität zu nennen.

Der dritte und wichtigste Schritt gilt nun der Auseinandersetzung Heideggers mit Nietzsche in den 30er und 40er Jahren. Hier geht es wieder weniger um direkte Einflüsse. Vielmehr eben um eine Auseinandersetzung. Und diese Auseinandersetzung mit Nietzsche ist für Heidegger entscheidend sowohl zu seiner eigenen philosophischen Selbstverständigung, zur Gewinnung eines eigenen, u.U. neuen Standpunkt – als auch gerade hierdurch zu einer neuen Einordnung seiner Gegenwart incl. der politisch-gesellschaftlichen Entwicklung; ja auch zu einer Neubewertung des Nationalsozialismus.

Frühe Spuren von Heideggers Beschäftigung mit Nietzsche

Zuerst jedoch einiges über die textgeschichtlichen Spuren von Heideggers Beschäftigung mit Nietzsche. Dass die Lektüre Nietzsches schon sehr früh für ihn von Bedeutung war, zeigt eine späte Erinnerung. 1972, wenige Jahre vor seinem Tod, erwähnt Heidegger in einem Vorwort zum ersten Band seiner Gesamtausgabe die im als jungen Mann prägenden Lektüererlebnisse. Zwischen 1910 und 1914, im Alter von 21 bis 24 also, hätte ihn noch mehr noch als die Lektüre Kierkegaards und Dostojewskijs das Leserlebnis der erweiterten Ausgabe von Nietzsches „Willen zur Macht“ geprägt (GA 1, 56).

In Heideggers Habilitationsschrift aus dem Jahre 1915 über einen mittelalterlichen christlichen Philosophen wird Nietzsche einmal respektvoll erwähnt, wenn von seiner „unerbittlich herben Denkart und plastischen Darstellungsfähigkeit“ (GA 1, 196) die Rede ist.

Übrigens ist es vielleicht eine nicht zu gewagte Vermutung, gewisse Verbindungen zwischen Heideggers allmählichen Abschied von seiner extrem katholisch geprägten Herkunft und der Nietzschelektüre anzunehmen.

Nietzsche – Zeitstimmung in der Weimarer Republik – Heideggers „Sein und Zeit“

Nun aber zur von Nietzsche mitgeprägten Zeitstimmung der Weimarer Republik und Heideggers Hauptwerk „Sein und Zeit“ von 1927. Um dies zu erläutern müssen wir, sagen wir mal, zwei Schritte zurückgehen.

Im 18. und 19. Jahrhundert hat die Aufklärung den Menschen eine lichte Zukunft verkündet. Immer mehr würde man sich von Vorurteilen, überlebten irrationalen Dogmen lösen. Ein nahezu grenzenloser Glaube an die menschliche Vernunft und ihre Möglichkeiten ließ die Geschichte als unaufhaltsamer Fortschrittsprozess erscheinen. Damit verbunden war die Skepsis gegenüber den christlichen Dogmen und die spätestens mit der Französischen Revolution beginnende politische Bewegung weg von Gottesgnadentum und Feudalordnung über die Herrschaft des kapitalistischen Bürgertums hin zu einer demokratisch werdenden Massengesellschaft.

Das bedeutete nicht nur für alte Eliten eine Infragestellung ihrer Herrschaftsstellung. Auch eine romantische Gegenbewegung gegen den lichten Rationalismus und die Entzauberung der Welt entstand in dieser Zeit. Eine konservative Kulturkritik kam auf, die in der Vermassung eine kulturlose Nivellierung sah, in der nicht mehr geistige Größe des Individuums, sondern allein die größere Zahl der Masse und entseelte materielle Werte des technisch-wissenschaftlichen Welt des Kapitalismus zählte.

Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wurden Nietzsches Lehren von jener Gegenbewegung begierig aufgenommen. Nietzsche war jemand, der eine elitäre Kultur gegen flache Zivilisation verteidigte. Außerdem gehörte er zu jenen, die den Glauben, dass der Mensch wesentlich durch seine Vernunft bestimmt sein oder zumindest sein könnte, philosophisch radikal in Frage stellte. Das was er das Leben nannte, die Triebe des Menschen, seine Gefühlswelt, seine seelischen Abgründe, sein Wille, der letztlich immer ein Willen zur Macht sei – all das sei weitaus mächtiger als die Rationalität. Und dieser manchmal rauschhaft als das Dionysische beschriebene Urgrund des Menschen sei auch letztlich mehr wert als die das Leben erstarrende Kälte des wissenschaftlichen Verstandesmenschen. Die wissenschaftlich-technische Welt mit ihrem naiven Fortschrittsoptimismus sei letztlich nur Dekadenz, Zeichen absteigender Lebenskraft, eine erschlaffenden Willens. Er glaubte an die großen, zur schöpferischen Herrschaft bestimmten großen Menschen, die er in seiner Vision des einsam-heroischen Übermenschen überhöhte. Ihr grausliches Gegenmodell seien die sog. „letzte Menschen“, ambitionslose, müde Herdenwesen.

Nietzsche war jedoch nicht einfach Anti-Aufklärer. Vielmehr sah er sich als radikalster Aufklärer. Man sollte nicht nur die alten Dogmen hinter sich lassen, sondern sich letztlich auch von den neuen Dogmen des Vernunft-Optimismus frei machen. Der wirklich freie Geist glaubt an nichts mehr außer an sich selbst. Nietzsche sah als Signum seiner Epoche den Nihilismus, den er als Entwertung der alten Werte beschrieb. Gott ist tot – schrieb er, also alle jenseitigen Ideale, der Glaube an absolute Maßstäbe außerhalb des Menschen ungläubwürdig geworden. Der Mensch könnte sich an nichts mehr halten, würde aber an dieser Halt- und Orientierungslosigkeit leiden. Befreien könnte sich dadurch nur der schöpferische Mensch, der an die Stelle der alten, für alle geltenden, von außen kommenden Ideale und Wert, selbstgeschaffene, individuelle Ziele stelle.

Mit diesem oft an das Ideal des großen, alles aus sich schaffenden Künstlers orientierten Pathos von absoluter Freiheit und Selbststilisierung konnte er für künstlerische Individualisten wie Sektierer von links und rechts attraktiv werden.

Gerade im ersten Jahrhundertdrittel in Deutschland entstand so etwas wie ein Nietzsche-Kult, der aber eher in frei schwebenden Intellektuellen- und Künstlerkreisen als in der akademischen Philosophie Kreise zog.

Dass seine antisemitisch-deutschnationale Schwester die Herausgabe seiner Werke und auch sozusagen seine posthume PR monopolisierte, gab der Nietzschedeutung einen problematischen Drall. Nietzsche war besonders in seiner letzten Lebensphase ein wütender Gegner von primitivem Antisemitismus und deutschem Nationalismus gewesen. Die Schwester versuchte aber nun, ihn umzudeuten. Aus dem Sammelsurium von Fragmenten aus dem Nachlass konstruierte sie in tendenziöser Auswahl ein angebliches Hauptwerk unter dem Titel „Der Willen zur Macht“ – das Buch, das den jungen Heidegger während seiner Studienzeit so beeindruckt hatte. Nietzsche sollte hier einzig als Prediger eines aggressiven Willens zur Macht entscheiden, der Krieg und Manneszucht beschwor. Ein so zugerichteter Nietzsche wurde nun in der Weimarer Republik für eine elitär, antidemokratische Bewegung attraktiv, die unter dem paradoxen Titel „Konservative Revolution“ bekannt wurde.

Das große heroische Individuum gegen den flachen und feigen Massenmenschen mit seiner Krämerseele. Der Wille zur Macht statt der kraftlosen Demokratie. Faszinierend war, dass hier scheinbar ein uralter Aristokratismus, der auf Rangordnung

und heldische Ideale setzte, verbunden wurde mit einem sich von allen Hemmungen befreienden Modernismus.

Vor diesem Hintergrund und mit einem gewissen Vorblick nun endlich auf Heideggers „Sein und Zeit“ hier nun einige Skizzenstriche zur Zeitstimmung der Weimarer Republik in gewissen, besonders rechtsintellektuellen Kreisen:

Heideggers Hauptwerk erschien 1927. In der Weimarer Republik schien vielen die großen traditionellen Werte des Kaiserreichs entwertet. Und der Entwertung der Ideale schien die Entwertung des Geldes zu entsprechen – 1923 traf eine große Inflation Deutschland (zu deren Höhepunkt 1 Dollar 4,2 Billionen Mark wert war). Die Kriegserfahrung machte es vielen schwer, in die Alltäglichkeit und Durchschnittlichkeit einer unheroischen bürgerlichen Existenz zurückzukehren, in der weder im Positiven noch im Negativen solch intensives Leben wie im Kampf möglich war; solche Grenzerfahrungen von Angst und Todesnähe, in denen man sich selbst wie noch nie spürte. „Das abenteuerliche Herz“ (so ein Titel von Ernst Jünger) konnte sich nicht in der mittelmäßigen Massengesellschaft wiederfinden, auch nicht in der Demokratie, in der das Wahre, Echte, Einzige des elitären Individuums nicht mehr zählte, in einer Wirtschaftsgesellschaft, die im allgemeinen Getriebe das menschliche Selbst vergaß.

Die intellektuelle Stimmung der Zeit wurde geprägt durch:

1. eine Kulturkritik, die elitär war, die – so paradox dies klingen man – zugleich konservativ und revolutionär war;
2. vom Nihilismus: verstanden im doppelten Sinne einerseits des soldatischen Heroismus, der vor dem Nichts im Sinne des Todes stand, andererseits im Sinne des Ableitens aller Werte und Gewißheiten in die gähnende Leere des Nichts.
3. Und als Heilmittel erschien vielen eine leere Entschlossenheit, der es um inhaltliche Ziele nicht mehr ging. Ein Dezisionismus eben drittens, der die Dezision, die Entscheidung als persönliche, ohne verallgemeinerbare Begründung, ohne Ansehung des Wozu predigte.: „Nicht wofür wir kämpfen ist das Wesentliche, sonder wie wir kämpfen“ – so Ernst Jünger 1922 in „Der Kampf als inneres Erlebnis“. „Wir wollen keine Sätze mehr, sondern uns selbst“ – so Oswald Spengler 1920 in „Preußentum und Sozialismus“.

Die Weimarer Republik war aber auch die Zeit etwa der Wandervogelbewegung, einer neuen Natur-Romantik. Das ursprüngliche der Natur, des deutschen Bauern wurde ausgespielt gegen die blutleeren Zivilisationsliteraten, gegen die von der Blässe des Gedankens angekränkelten Wissenschaftler in ihren schlecht gelüfteten Studierstuben. Das Konkrete von Blut und Boden stand gegen das kalte Abstraktion der Begriffe, die längst die Bodenhaftung verloren hatten.

Und zu dieser Zeitstimmung passte – man könnte auch sagen: diese Zeitstimmung inspirierte – Nietzsche bzw. ein bestimmtes Bild von Nietzsche. In ihm wurde das Bild des fast gleichzeitig als Soldaten und Künstler vorgestellten Übermenschen gesehen, der durch seinen schöpferisch-befehlenden Willen zur Macht den Nihilismus der Herdenmenschen überwindet.

Vor diesem Zeithintergrund ist das Phänomen Heidegger zu sehen. Heidegger war nicht nur mit seinen Schriften, seinen Worten und Gedanken eine Sensation. Auch mit seiner Attitüde, seinem ganzen Gestus, seinem sogar in seiner Kleidung sich

niederschlagenden Erscheinungsbild (die oft an Bäuerliche oder Sportliche angelehnt war) war er, um es ganz flapsig zu sagen, ein Hit, ein intellektueller Pop-Star für gewisse Kreise.

Er verband darin Revolutionäres und Konservatives. Für eine geistige Bewegung dieser Zeit gibt es ja wie erwähnt den paradoxen Begriff der „Konservativen Revolution“. Heidegger stand partiell gegen das Establishments des Wissenschaftsbetriebs, argumentiert unkonventionell, hielt sich auch im Äußeren nicht an Konventionen. Fast bäuerlich erschien seine Kleidung, ungewöhnlich im universitären Umfeld. Sein Stil, im Äußeren wie im Denken, gemahnte an ganz Altes und Bodenständiges, ob es die Vorsokratiker waren oder Beispiele aus dem bäuerlichen Leben. Er war damit zugleich konservativ.

Ich sagte, dass die Zeitstimmung von der Gegnerschaft gegen die Moderne mit ihrer abstrakten, als blutleer empfundenen Rationalität geprägt war. Dagegen stand so etwas wie der Hang nach einer neuen Ursprünglichkeit, die dem Denken und Leben wieder Bodenhaftung geben sollte. Für die Philosophie hieß das bei Heidegger: Das überlieferte Instrumentarium philosophischer Begriffe der Schultradition ist grundsätzlich in Frage zu stellen. Statt dessen soll man sich an die Phänomene selber halten, mit einem neuen unverstellten Blick dem konkreten Leben nachgehen. Hier – im praktischen Leben beispielsweise des Bauern und Handwerkers – findet man eine authentische Ursprünglichkeit des Bezuges zur Welt, die über Jahrtausende durch eine besondere Spielart des von Platon kommenden Rationalismus verstellt war. Man kann dies Ursprünglichkeit auch wiedererlangen, indem man hinter die 2000jährige Geschichte abendländischen Denkens zurückgeht und sich dem ursprünglichen Fragen der Griechen, insbesondere den vorsokratischen Philosophen zuwendet (wie das übrigens gerne auch Nietzsche tat, wenn er etwa Heraklit und die frühen Tragiker gegen die rationalistischen Moralisten Sokrates und Platon ausspielte).

Immer wieder war von einem „Zurück“ die Rede, einem Weg vom eingefahrenen Instrumentarium einer institutionalisierten und verwissenschaftlichen Philosophie. Zurück zu den Dingen, zu den Phänomenen, wie sie sich uns alltäglich, ohne den philosophisch-wissenschaftlichen Begriffsrahmen, präsentieren. Zurück zu einem Denken, das ursprünglicher und tiefer war als die berechnende wissenschaftliche Rationalität, zurück zu einer bei großen Denkern und Dichtern zu findende Weisheit, die nicht das Wissen der Wissenschaft ist, die sich den tiefen Fragen entzieht und nur auf der Basis eines nicht hinterfragten Rahmens arbeitet: „Die Wissenschaft denkt nicht“ – so schreibt Heidegger. Zurück aber auch zum praktischen, lebensweltlichen Bezug des Alltags, zu einer Weisheit, die im normalen, arbeitenden Menschen zu finden ist, in der Welt etwa der handwerklichen Arbeit und des Weltbezuges des einfachen Bauerns zu finden ist. Zurück zu den Vorsokratikern und den Bauern des Schwarzwaldes!

Um was ging es Heidegger nun in „Sein und Zeit“ – und, so die zweite Frage, inwieweit berührte er sich in den Grundtendenzen oder besser seinen fundamentalen Frontstellung mit dem Nietzscheanismus?

Heidegger hatte bisher noch nichts größeres veröffentlicht – aber mit diesem seinem ersten eigentlich Buch (außer der Promotions- und Habilitationsschrift) sollte er Furore machen.

Heidegger wollte alles neu und das heißt paradoxerweise auch ursprüngliche denken, revolutionär zurückzugehen sozusagen. Und er wendete sich gleich der

grundsätzlichsten Frage zu, die für uns entweder banal oder gerade ganz abstrakt anhört. Der Frage nach dem Sein. Sein war für Heidegger der erste Leitbegriff. Was ist das Sein des Seienden? Wenn etwas existiert, vorhanden ist, da ist – oder wie man dies Sein nennen will – in welcher Weise ist es da, da für uns, da für sich, wie zeigt es sich, erscheint es? Auch dies einfachste und allgemeinste, so Heidegger, denken wir nie unabhängig von traditionellen Auslegungen, die von Philosophie und Wissenschaft herkommen. Er wollte das Sein neu Denken. Er fragte nach dem „Sinn von Sein“. . Sinn sowohl semantisch als Bedeutung des Wortes, des Begriffes Sein; Sinn aber sozusagen existenziell-normativ als Ziel und Wert des Seins.

Um sich der Beantwortung dieser ersten und letzten Frage der Philosophie zu nähern betrachtet Heidegger eine ausgezeichnete Form des Seins (deren Sinn) genauer. Das Sein, das wir selber sind, nennt Heidegger Dasein. Dasein wird auch als Existenz beschrieben. Damit meint er eine Art von Sein, die nur dem Menschen eigen ist, und sich fundamental vom Sein eines Steins, der eben einfach nur unbewusst vorhanden ist, unterscheidet. Damit begründet er die Existenzphilosophie, die Philosophie der menschlichen Existenz.

Ich will hier nicht alle Aspekte seiner Analyse der menschlichen Existenz nachzeichnen. Vielmehr geht es mir darum, jene zentralen Entgegenstellungen sowohl zu Tradition als auch zum Zeitgeist zu finden, die stark vom nietzscheanischen Geist beseelt erscheinen. Das will ich mit drei Thesen bez. Entgegenstellungen schlagwortartig versuchen. Sie lauten in Überschriften formuliert folgendermaßen:

1. praktisch-emotionaler, lebensweltlicher Existenzbegriff statt Paradigma des theoretisch betrachtenden Vernunftwesens
2. heroischer Individualismus statt nivellierendes Massenmenschentum
3. existenzieller dezisionistischer Aufbruch des Individuums aus Normalität und Nihilismus

1. Praktisch-emotionaler, lebensweltlicher Existenzbegriff statt Paradigma des theoretisch betrachtenden Vernunftwesens

Nietzsche hatte ja schon jener Grundannahme der Philosophiegeschichte widersprochen, dass der Mensch im Kern ein Vernunftwesen sei oder sich zumindest mittels der Aufklärung dazu entwickeln könnte. Stattdessen betont er, wie stark der Mensch durch seinen Willen, seine Triebe, seine Emotionen, das Leibliche oder gar Animalische bestimmt sei. Dafür benutzt er die Chiffre „Leben“; das pralle Leben, das Lebendige im Menschen wird gar in den Gegensatz zur toten Wissenschaftlichkeit, Moralität und Rationalität gesetzt.

Eine Grundthese Heideggers ist es, das Philosophie und Wissenschaft einen Grundfehler begehen. Sie verstehen den Menschen und seinen Bezug zur Welt nicht aus seinem alltäglichen Leben, sondern aus der Sondersituation jener der Praxis entzogenen, gleichsam interesselos kalten Betrachtung des theoretischen Blicks. Distanziert von der Welt und den Dingen, sie nur neugierig betrachtet, statt wirklich involviert in lebenspraktische Bezüge zur Umwelt. Den Menschen aber so sehen, heißt, sein Wesen verkennen.

Heideggers beschreibt menschliche Existenz als In-der-Welt-sein. D.h., der Mensch ist eben nicht der distanziert-betrachtende, der von außen auf die Welt blickt. Vielmehr ist er in diese Welt immer schon verwoben. Sie geht ihn an. Sie hat praktische

Bezüge zu ihm, zu seinem ganz alltäglichen Leben und Überleben. Die Dinge werden unter den Bezügen von etwa Nützlichkeit oder Bedrohlichkeit, nicht aber als neutrale Objekte der Analyse angesehen. Die Welt ist nicht die Summe toter Objekte, sondern unsere Lebenswelt.

Das menschliche In-der-Welt-Sein geschieht auch nicht gefühllos, sondern immer durch die Brille bestimmter Gestimmtheiten. Heidegger rehabilitiert die Willens- und Gefühlswelt sozusagen philosophisch.

2. Heroischer Individualismus statt nivellierendes Massenmenschentum

Nun zu einem zweiten Moment. Nietzsche unterscheidet ja die schwachen, außenbestimmten Herdenmenschen von dem, was er „freie Geister“, höhere Menschen nennt und in der Vision des Übermenschen gipfeln lässt. Er kritisiert so auch einen Zug seiner Zeit – ein Zug, der sich zur Zeit Heideggers vielleicht noch mehr entfalten sollte. Nämlich das Zeitalter des nivellierten Massenmenschen, der sich in derselben unselbständigen Durchschnittlichkeit hält, und auch wenn er sich frei und aufgeklärt dünkt, es sich letztlich von der Konformität der Trends und Moden eine auf sich gestellte Lebensführung abnehmen lässt.

Heidegger beginnt in „Sein und Zeit“ rein analytisch. Aber im weiteren Verlauf, auch wenn er weiter den Gestus des neutralen Beobachters pflegt, wird er kritisch, gar zeitkritisch. Berühmt ist seine Analyse des „Man“. Die menschliche Existenz, das alltägliche Leben. Das Leben vollzieht sich nun normalerweise im Modus der Alltäglichkeit, d.h. im Durchschnittlichen, Normalen, Unauffälligen. Dies alltägliche Dasein ist mehr ein Mit-Sein mit anderen als ein Selbst-Sein. In ihm herrscht meist das vor, was Heidegger das „Man“ (mit einem „n“) nennt: „Das tut *man* nicht!“, „Das trägt *man* heutzutage – zu einem modischen Kleid“. Es ist dies die anonyme Macht der Öffentlichkeit, die den Menschen zur Konformität bringt.

Entscheidungen werden einem so abgenommen, man flieht vor sich selbst, lebt in einer Art Selbstvergessenheit, vergisst seine ganz individuellen Möglichkeiten, verfehlt die Potenzen seiner Existenz. Auch der Weltbezug wird durch diese Brille der Konformität verdeckt. Man denkt die Welt schon zu kennen, weil ja man die geläufigen öffentlichen Auslegungen kennt, etwa durch die Medien. Der Mensch ist so letztlich sowohl von sich selber als auch von der Welt abgeschnitten. Selbst wenn er die Selbstverwirklichung sucht, tut er das vielleicht, weil man das heutzutage so tut, weil das gerade Mode ist.

Heidegger stellt gegen diese sog. „uneigentliche“ Existenzweise – man ist sich sozusagen nicht selber zu eigen – die eigentliche Existenz. Statt sich im Man, in der Welt, in der alltäglichen Geschäftigkeit zu finden, muss der Mensch auf beinahe heroische Weise etwa durch abgründige Grenzerlebnisse von Angst, Todesbewusstsein oder Gewissensnot auf sich selber, auf seine eigene Einsamkeit und damit seine Freiheit zurückgebracht werden. Der Mensch soll sich sein Leben, seine Existenz nicht mehr von anderen abnehmen lassen, sondern es als sein je eigenes wirklich selbständig ergreifen und die Möglichkeiten seiner Existenz ergreifen.

3. Existenzieller dezisionistischer Aufbruch des Individuums aus Normalität und Nihilismus

Im Wortsinn existenziell wirkt nun drittens Heideggers anvisierter Aufbruch des Menschen. Es geht um die ganz eigene Existenz, um die existenziellen Grundfragen.

Nietzsche hat ja schon die Loslösung von allen fremden Idealen durch den wirklich freien Geist gepredigt. Sein Wille, nicht der fremde Wille etwa des göttlichen Gebots, soll herrschen.

Es geht – und ich denke bei Nietzsche wie bei Heidegger - um Entscheidungen, nicht um deren Inhalte. Hauptsache es ist meine Entscheidung. Ich sprach ja schon – mit dem lateinischen Wort für Entscheidung – vom Dezisionismus in der Weimarer Republik.

Auch wenn nicht so recht klar ist, in welche Richtung dieser Aufbruch gehen soll, klar ist, wovon er wegführen soll: Von der flachen Normalität des Massenmenschen, von dem Nihilismus des skeptisch müden modernen Menschen, der an nichts mehr glaubt, nichts will, keine hohen Ambitionen hat – die „letzten Menschen“ aus Nietzsches Zarathustra, die im Banne des „Man“ lebenden Zeitgenossen Heideggers.

Was ich hier versucht habe, in der Aufzählung von Parallelen mag gewagt sein. In „Sein und Zeit“ findet sich kaum ein expliziter Hinweis auf Nietzsche.

Er wird genau an drei Stellen erwähnt, und eigentlich immer nur beiläufig, davon einmal nur in einer Fußnote. AM prominentesten ist noch der positive Bezug auf Nietzsches Einteilung der Arten der Geschichtsbetrachtung in monumentalische, antiquarische und kritische (S. 396).

Explizit und immer prägender sollte der Nietzsche-Bezug erst ab den 30er Jahren werden. Das erste Mal öffentlich bezeichnenderweise im Kontext von Heideggers Bekenntnis zum Nationalsozialismus.

Die Rektoratsrede, Nietzsche und der Nationalsozialismus

Berühmt-berüchtigt ist Heideggers Rede zum Antritt des Rektorats der Freiburger Universität Mai 1933. Unter dem Titel „Die Selbstbehauptung der deutschen Universität“ bekennt er sich und damit Universität und Wissenschaft zum nationalsozialistischen Staat.

Der Dezisionismus, des Heroische, das Ressentiment gegen abstrakte blutleere Vernünftlei wird hier gleichsam militant; die „eigentlichen“, authentischen Lebensformen, die in „Sein und Zeit“ in noch meist individualistischer Sprache angedeutet werden, scheinen sich in einem kollektiven Aufbruch zu verwirklichen.

Und in diesem Kontext wird Nietzsches „Willen zur Macht“ erwähnt:

„Und wenn gar unser eigenstes Dasein selbst vor einer großen Wandlung steht, wenn es wahr ist, was der leidenschaftlich den Gott suchende letzte deutsche Philosoph, Friedrich Nietzsche, sagte: 'Gott ist tot', wenn wir Ernst machen müssen mit dieser Verlassenheit des heutigen Menschen inmitten des Seienden, wie steht es dann mit der Wissenschaft?“ (RR, 13)

Und die Antwort lautet sinngemäß, dass dann ein ganz neues, gleichsam ursprüngliches Fragen beginnt, das uns Wissenschaft ganz neu denken und konzipieren lässt. Er grenzt diese neue Art der Wissenschaft und des Geistes von der szientistischer-kritischen Rationalität. Geist sei „weder leerer Scharfsinn, noch das unverbindliche Spiel des Witzes, noch das uferlose Treiben verstandesmäßiger Zergliederung“. Immer wieder – und auch das gemahnt an Nietzsche – fragt Heidegger nach dem, was wir wollen – und sieht als Subjekt des Wollens letztlich das deutsche Volk.. Wohin der Appell letztlich geht, bleibt im Wolkigen. Der Philosoph Karl Löwith soll gesagt haben, »daß man am Ende des Vortrags nicht weiß, ob man Diels Vorsokratiker in die Hand nehmen soll oder mit der

SA marschieren« (Löwith zit. nach Hühnerfeld [Anm. 23], S. 94). Doch was bleibt sind Abgrenzungen und Grundrichtungen. Existenzieller Wille und Entschlossenheit statt reiner Wissenschaft und Rationalität – und dieser Wille, der an Nietzsches Willen zur Macht erinnern kann, wird als Wille des deutschen Volkes interpretiert. Also – so könnte man behaupten – so etwas wie ein völkisch gewendeter Nietzscheanismus?

Heidegger wird bald mit den Machthabern brechen oder besser sie mit ihm – obwohl der Bruch trotz seines Rücktritts vom Rektorat nie ein völliger und wirklich klar vollzogener bleibt. Noch Mitte der 30er Jahre wird er bez. des Nationalsozialismus von der „inneren Wahrheit und Größe dieser Bewegung“ sprechen, und sogar Sommer 1943 ist noch in Heideggers Hölderlin-Vorlesung von „der geschichtlichen Einzigkeit des Nationalsozialismus“ die Rede.

Doch wird Heidegger zwar den Nationalsozialismus immer mehr nicht als Ausweg aus der Sackgasse der modernen Fehlentwicklungen sehen, sondern als ihr radikalster und damit – geschichtsphilosophisch gesprochen – gültigster Ausdruck.

Und jene Neubewertung des Nationalsozialismus geht mit einer Neubewertung Nietzsches einher. Die vielfachen Beschäftigungen mit diesem Denker in den 30er und 40er Jahren dienen der eigenen Selbstverständigung. Und sie lassen die Zeitläufte und damit auch den Nationalsozialismus in neuem Licht erscheinen.

Hier wird auf eine gewisse Weise eine Parallelbewegung vollzogen – auch Nietzsche gilt nicht mehr als Ausweg, sondern als letzter und höchster Punkt des Holzwegs.

Wie das?

Die Auseinandersetzung Heideggers mit Nietzsche in den 30er und 40er Jahren als Mittel der Selbstverständigung und der Positionsbestimmung zu seiner Zeit

Zu seinen Nietzsche Vorlesungen (GA 43, 275-290) notierte sich Heidegger: man müsse, wolle man „*im Denken es mit der Philosophie und nur damit ernst nehmen*“, sich „*den Gegner wählen und sich und ihn gegeneinander in Stellung bringen, zu einem Kampf um das Wesentlichste*“ und diese „*Kampfstellungen*“ müssten „*in der Richtung der Höhenzüge der wesentlichen Geschichte der Philosophie*“ errichtet werden. Seine eigene Auseinandersetzung sei „*von der innigsten Verwandtschaft*“ mit Nietzsche getragen. Dies bedeute jedoch nicht, dass von ihm „*auch nur ein Satz als ‚die Wahrheit‘ übernommen werden könnte*“. (GA 43, 279).

Also ein Bruderkampf auf den Gipfeln des Denkens. Wie gesagt – Nietzsche nicht mehr als Ausweg aus der Verirrung, sondern als Holzweg. Nicht mehr als Umkehr, sondern als Gipfel der Verfehlung. Und dieses Grundübel heißt bei Heidegger – wie übrigens schon bei Nietzsche – „Metaphysik“. Die Geschichte der abendländischen Metaphysik mindestens seit Platon als furchtbarer Irrweg, der schließlich im Schrecken des Hier und Jetzt gipfeln sollte.

Um das zu verstehen, muss man sich dem Begriff der Metaphysik nähern. Und man muss zu Platon zurückkehren – besser gesagt zu dem Platon-Bild Nietzsches und Heideggers.

Metaphysik ist nach Aristoteles die Lehre vom Seienden als Seienden, vom Seienden als Ganzem einerseits, vom höchsten Seienden, dem ersten göttlichen Prinzip also, andererseits. Heidegger sprach von Onto-Theologie. Ontologie ist die Lehre vom Seienden, den Grundkategorien und -prinzipien von allem, was ist. Theologie die Lehre

von Gott. Das Wort „Metaphysik“ ist eigentlich auf eine nach-aristotelische Einteilung seiner Schriften zurückzuführen. Es handelt sich eben um die Bücher *nach*, griechisch *meta*, der Physik, den Schriften zur Physik, zur Naturkunde. *Meta* kann aber auch „über“, „oberhalb“ oder „jenseits“ heißen. So wurde Metaphysik auch oft verstanden, als Lehre über das, was oberhalb bzw. jenseits der physischen Erscheinungswelt, der Welt von Materie und Energie als geistiges, als über-sinnliches Prinzip, als Geister-Welt existiere.

Nietzsche wollte nun diese Metaphysik der erdenfernen Jenseitigkeit überwinden. An deren Stelle setzte er die von Zarathustra verkündete „Treue zur Erde“ gegen jene, die er „Hinterweltler“ nannte, in bewusster Anlehnung an den Begriff der „Hinterwäldler“. Nietzsches Hinterweltler kamen nicht von Wäldern weit hinten, sondern sie glaubten an Welten hinter und jenseits der realen Welt; setzten unsere irdische, körperlich, wandelbare, sinnliche Welt herab zugunsten eines rein geistigen Jenseits: Platons Ideenhimmel der rein geistigen Wesenheiten und später in christlicher Übersetzung der Himmel voller Engel. Platons Leibfeindschaft und die christliche Askese.

Dass wir mit unseren Sinnen nur eine Scheinwelt erkennen, die reale Welt aber nur der Geist sehen kann, eine Welt, die nicht körperlich ist, dies war der Glaube der letztlich idealistisch gesinnten Philosophie bis heute. Und zusammen mit dem Christentum würde dies Denken uns immer noch prägen und uns die Lust an Körper und Welt vergällen. Die Flucht in ein Geisterreich lenkt uns von den wirklichen Möglichkeiten hier auf Erden ab.

Soweit Nietzsche. Er sah sich als der erste und einzige, der diesem Irrweg konsequent und sehenden Auges ein Ende bereitete. Dies Ende sei jedoch schon längst eingeläutet worden. Die Aufklärung hat mit den abergläubischen, religiösen, aber auch metaphysischen Glaubenslehren mit den Mitteln der kritischen Vernunft ausgeräumt. Eigentlich glaubten wir schon an nichts mehr. Aber wir tun noch so, als gebe es etwas Allgemein-Gültiges, etwas jenseits der Individuen, der Körper, der ewigen Veränderung. Auch wir so aufgeklärten glaubten noch an etwas – an unsere Vernunftwahrheiten.

Nietzsche sagt aber: „Gott ist tot“. Damit meint er nicht nur, dass der Glaube an den christlichen Gott unglaubwürdig geworden sei. Nein, auch der Glaube an die Ersatzgötter müsste letztlich mit untergehen. Gott heißt für Nietzsche das Absolute, das Allgemeine, was das konkrete und individuelle überschreite. Gibt es keinen Gott, so gibt es nichts Absolutes, auch keine absoluten Maßstäbe. Übrig bleibe der jeweilige individuelle Mensch als Maß aller Dinge – auch aller Werte.

Nietzsche wollte die asketischen, lebensfeindlichen, alle unter das selbe Joch zwingenden Werte umwerten. Stattdessen Werte des Individuums, seiner Stärke und Lebensfreude, seines – um einen zentralen Begriff zu zitieren – Willens zur Macht, seiner schöpferisch-künstlerischen Gestaltungsmacht, das aus dem Chaos des Sinnlosen und Nichtigten etwas neues kreierte.

Wir glauben an nichts mehr. Nietzsche nennt das Nihilismus. Wenn wir an nichts außer uns glauben, bleibt nur der Glaube an uns selber und unsere Schaffenskraft. Es gibt keine allgemeinen Regeln, nun wohlan, lasst uns alle je eigene Regeln für uns selber erfinden!

Damit sei Platonismus und Christentum, letztlich die abendländische Metaphysik endgültig überwunden. Doch Nietzsche prophezeite als Folge dieser Befreiung keine fröhliche Harmonie. Das Alte und das Neue würden sich in einen furchtbaren Krieg befenden, die von allgemeingültigen Normen befreiten individuellen Willen zur Macht würden in schrecklicher Weise aufeinander stoßen. Wie Dynamit würde sich Nietzsches

Diagnose des Nihilismus durchsetzen, Kriege der Werte und Ideen Europa im 20. Jahrhundert erschüttern.

Und genau diese erlebte Martin Heidegger als Zeitgenosse: Ersten und Zweiten Weltkrieg, Faschismus, Kommunismus und westlichen Kapitalismus als die aufeinanderprallenden Mächte und Ideenkreise.

Und in der Diagnose des nihilistischen Kampfes um die Erdherrschaft gab Heidegger Nietzsche auch Recht.

Woran er aber Nietzsche widersprach, ist die These, dass Nietzsches Lehre den alten metaphysischen Irrweg des Platonismus ein Ende machte.

Wer das Alte bloß einfach umkehre, bleibe im Negativen Gefangener, an seinem Gegner gebunden, da er sich nur in Abgrenzung von diesem definiere. Das Schema behält er bei, er ändert nur die Vorzeichen. Platons Dualismus von wahrer und scheinbarer, geistiger und körperliche Welt wird eben nur umgekehrt, die sog. „scheinbare“ Welt sei nun die einzig wahre, dieser Bereich des Körperlich-Materieller nicht mehr Born der Sünde und des Irrtums, sondern das einzig anzubetende Ideal.

Mit solch einer reinen Umdrehung komme man aber nicht weiter. Marx sagte einmal, er habe Hegel vom Kopf auf die Füße gestellt – indem er seine Dialektik vom Vorrang des Geistigem hin zum Vorrang des Materiellen umdrehe. Aber, da hätte er gar nicht widersprochen, im Grundsatz, der Dialektik, welcher die Weltgeschichte als angetrieben durch die Produktivität von Gegensätzen, bleibt er Hegel treu. So könnte man auch sagen, dass Nietzsche zwar Platon vom Kopf auf die Füße gestellt habe, dennoch im Grundschema diesem treu bleibe.

So habe, laut Heidegger, Nietzsche die durch Platon geprägte Metaphysik nicht überwunden, sondern vollendet. Vollendung heißt an einem höchsten Punkt, aber damit zugleich zu einem Abschluss bringen. Danach kann nur noch etwas ganz anderes kommen – und das wäre Heideggers Denken, der den scheinbaren Überwinder überwinde.

Außer in dem grundsätzlichen Schema bleibe Nietzsche dem metaphysischen Denken nun in einem ganz entscheidenden Grundzug treu, den er nicht nur beibehalte, sondern so ins Extrem gesteigert habe, dass der Bogen nun zerreißen müsse – und eine Umkehr sich ankündige.

Dieser Bogen wurde aber nicht nur ideengeschichtlich gespannt, sondern auch realgeschichtlich: das Ringen der großen Ideologien und Mächte um die Erdherrschaft sei das sichtbare Zeichen dieser geistigen Entwicklung.

Und in welchem Denken wurzele nun all das? Heidegger analysiert nun Platon ein wenig anders als Nietzsche. Das entscheidende sei nicht die Entgegensetzung von geistiger Welt vs. körperlicher Welt und die absolute Priorität der ersteren.

Vielmehr gehe es im Kern um etwas anderes. Nämlich um das, was man Subjektdenken nennen könne. Die Selbstermächtigung des menschlichen Subjekts zum Maß aller Dinge. Alles, was es gibt, alles Seiende wird nur noch zum Objekt, zum Gegenstand menschlichen Denkens und Trachtens.

Die platonische Idee war gedacht als ein geistiges Urbild, im Vergleich zu dem die realen Dinge nur Abbilder sei. Gegen die nur mit dem geistigen Augen zu sehende Idee der Schönheit sei die schönster aller Frauen nur billiger Abklatsch.

Heidegger macht nun auf den Bildcharakter der Idee aufmerksam. Es ist das, was wir sehen, was wir in Auge fassen, was wir uns vorstellen, im wörtlichen, fast gewaltsamen Sinn vor uns stellen. Es nicht einfach stehen lassen, und in seiner eigenen Kraft auf uns wirken lassen.

Hier sei der Ursprung gelegt, für das immer radikaler werdende Subjektdenken. Die Welt wird künstlich in Subjekt und Objekt zerlegt. Und die Objektwelt unter das Joch des Subjekts gezwungen. Und das sowohl im Erkennen wie im Handeln. Wir sehen die Welt nur noch subjektiv, nach unseren Maßstäben. Und nach diesen gebrauchen wir sie so auch, instrumentalisieren, vernutzen, vergewaltigen wir sie.

Gerade im technischen Denken wird alles zum Material für unsere Zwecke. Der Wald zum Forst, der Fluss zur auszuschöpfenden Wasserkraft, das Feld zum bestellenden.

Das was Nietzsche den Willen zur Macht nennt, sein nur der höchste Ausdruck für jenes Subjektdenken, das schon Platon begründet habe. Der Willen zur Macht sei letztlich nur eine tautologischer, selbstbezüglicher, nur um sich selbst kreisender Wille zum Willen, eine inhalts- und weltlose Selbstbejahung und –steigerung.

Der Nihilismus bedeute, das wir an nichts glaubten, es sei denn an uns selbst. Nichts hat mehr eine eigene Bedeutung. Alles nur einen Wert, insofern wir ihm einen solchen geben, es bewerten, es als Mittel in die Kalküle unsere Zwecke ziehen.

Wenn der Mensch nur noch an sich als herrschendes Subjekt glaube, im biblischen Sinne sich die Welt untertan mache, bleibe er unter seinen eigenen Möglichkeiten. Denn so verschließe der Mensch sich für die Vielfalt und Vieldeutigkeit der Wirklichkeit. Überall sehe er nur sich selber und seine letztlich wieder auf sich selbst bezogenen Auslegungen. Diese vielfältig, vieldeutige Wirklichkeit, das was im manchmal plötzlichen Ereignissen und Eingebungen, oft geheimnisvoll und rätselhaft sich entfalte und offenbare, das was jenseits der verdinglichten objektivierten Gegenstände unserer Subjektivität lege; nennt Heidegger mit dem Begriff SEIN. Dieses verfehlen wird, dessen Wahrheit verdecken wir mit den Anmaßungen unseres technizistischen Subjekt Denkens. Und dieses Denken, das alles für eigene Herrschaftszwecke instrumentalisieren, habe spätestens mit Platon als Beginn der abendländischen Metaphysik eingesetzt und Gipfelpunkt und Vollendung bei Nietzsche gefunden.

Nietzsche wird so bei Heidegger zum Orientierungspunkt für das Verständnis von Geschichte und Gegenwart und auch für die eigene Selbstverortung. Und das gerade in den Zeiten des zur Macht gekommenen Nationalsozialismus und des beginnenden Krieges. In den Jahren 1936 bis 1940 gelten die meisten Vorlesungen Heideggers Nietzsche. Veröffentlichungen folgen jedoch erst nach dem Krieg. Erst 1961 veröffentlicht Heidegger die beiden monumentalen Nietzsche-Bänden. Sie enthalten – oft mit Veränderungen – die erwähnten Vorlesungen sowie Abhandlungen, die zwischen 1936 und 1946 entstanden sind. Eine Quintessenz seiner Nietzsche-Analyse enthält der separat publizierte Aufsatz „Nietzsches Wort ‚Gott ist tot‘“ aus dem Jahre 1943, veröffentlicht bezeichnenderweise in der Sammlung „Holzwege“ im Jahre 1950. Die späteste eigens Nietzsche gewidmete Veröffentlichung ist die 1953 gehaltene und 1954 im Band „Vorträge und Aufsätze“ publizierte Rede „Wer ist Nietzsches Zarathustra“. Sie ist auch die einzige Nietzsche-Arbeit aus der Nachkriegszeit, wiederum teils aus einer Vorlesung, nämlich aus dem Wintersemester 1951/1952 mit dem Titel „Was heißt Denken?“ entstanden.

Wohin geht Heidegger nun auf dem Weg mit und über Nietzsche? Über Nietzsche hinaus, so würde Heidegger wohl selbst sagen. Und damit über die abendländische Metaphysik und Philosophie überhaupt. Nicht mehr Wissenschaft, auch nicht mehr Philosophie soll das sein, was er nun macht – sondern einfach Denken, besinnliches Denken. Und nicht mehr Nietzsche, sondern Dichter wie Hölderlin sind nun die Anhaltspunkte (den Nietzsche-Vorlesungen folgen Hölderlin-Vorlesungen in den 40er Jahren).

Um das Sein jenseits der verdinglichten, instrumentalisierten und zugunsten menschlicher Zwecke Objektwelt wieder erfahren zu können, muss man es erst sein lassen. Man muss zu einer neuen Gelassenheit kommen, und etwa über die Erfahrungen von Dichtung und Kunst offen für das Geheimnis des Seins zu werden. Man darf nicht im technokratischen Denken verhaftet bleiben, sondern muss zu einem neuem besinnlichen Denken jenseits von Subjektdenken und Willen zur Macht zu finden.

Dieser Weg über Nietzsche hinaus führt für Heidegger nun aber auch zu einer Neubewertung des Nationalsozialismus. In der Rektoratsrede klingt es noch so, als müsse man mit Nietzsche, letztlich seiner Übermenschvision, den Nihilismus und die Gottesverlassenheit der Gegenwart überwinden, so ändert sich die Analyse. Auch der Nationalsozialismus ist nun nicht mehr Ausweg aus Nihilismus und seelenloser Technokratie, sondern höchster Ausdruck dieses Irrwegs. Damit aber, genauso wie Nietzsche, nicht einfach zu negieren, sondern in einer merkwürdigen Geschichtsphilosophie als gültiger Ausdruck des Zeitalters zu respektieren.

1935 (*Einführung in die Metaphysik*) hieß es noch, dass Europa und damit implizit das nationalsozialistische Deutschland als potentieller Retter in der Zange liege zwischen Amerika und Russland liege, die metaphysisch gesehen dasselbe seien, nämlich „dieselbe trostlose Raserei der entfesselten Technik und der bodenlosen Organisation des Normalmenschen“. Und Heidegger sprach hier von „der inneren Wahrheit und Größe dieser Bewegung“ (er meint die nationalsozialistische, die in der „Begegnung der planetarisch bestimmten Technik und des neuzeitlichen Menschen“ zu tun habe. Und noch in der Hölderlin-Vorlesung von Sommer 1943 spricht Heidegger von „der geschichtlichen Einzigkeit des Nationalsozialismus“. In einem Rückblick, den Heidegger kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges schrieb, schreibt er: „*Ich sah damals in der zur Macht gekommenen Bewegung die Möglichkeit zu einer inneren Sammlung und Erneuerung des Volkes und einem Weg, zu seiner geschichtlich abendländischen Bestimmung zu finden*“ (Die Selbstbehauptung der deutschen Universität – Das Rektorat 1933/34, S. 23).

Seine Distanzierung in Andeutungen bleibt ambivalent. Einerseits wird wie gesagt in Analogie zum Nietzsche-Bild der Nationalsozialismus als gültiger und vielleicht radikalster Ausdruck der Zeit anerkannt – und in dem radikalen Auf-die-Spitze-treiben kann ja auch der Keim zur Überwindung liegen. Auf der anderen Seite wird die moralische Monstrosität der nationalsozialistischen Verbrechen auf geschmacklose Weise nivelliert. Dies sei eben nur ein beliebiger Ausdruck des neuzeitlichen Subjekt- und Machtdenken neben anderen. In einem Vortrag in Bremen vom 1. Dezember 1949 (*Das Ge-stell*) sagt Heidegger:

„Ackerbau ist jetzt motorisierte Ernährungsindustrie, im Wesen das Selbe wie die Fabrikation von Leichen in Gaskammern und Vernichtungslagern, das Selbe wie die Blockade und Aushungerung von Ländern, das Selbe wie die Fabrikation von Wasserstoffbomben“¹

Alles das gleiche und alles notwendiger Ausdruck einer bestimmten Phase der Seinsgeschichte, in dem das Sein sich eben unter den nietzscheanischen Zeichen von Nihilismus und Willen zur Macht verberge. Und in einem äußerst problematischen Zug bleibt Heidegger Nietzsche immer treu: Im kalten, moralischen unsensiblen Blick aus den Höhen des Meisterphilosophen jenseits von Gut und Böse, jenseits von Auschwitz und Treblinka.

Ich danke für die Aufmerksamkeit.

¹ Zit. n.: Jean-Francois Lyotard, Heidegger und "die Juden", (Wien: Passagen, 1988), S.98 bzw. zit.n. Victor Farias, Heidegger und der Nationalsozialismus, Frankfurt/M 1989, S. 376); der Vortrag ist jetzt veröffentlicht im Band 79 der Gesamtausgabe.